

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 76 (2020)
Heft: 1

Artikel: Hochdeutsch sprechen - ein Stigma in der Deutschschweiz?
Autor: Erdmann, Mia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-959566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochdeutsch sprechen – ein Stigma in der Deutschschweiz?

Hochdeutsch ist für die Deutschschweizer ein fester Bestandteil ihres Alltags. Aber wie nehmen sie die Sprache wahr? Und wie ist der Alltag für eine Hochdeutsch Sprechende in der Deutschschweiz?

Von Mia Erdmann¹

«**D**er Nächste, bitte!» Ein älterer Herr mit einer geschienten Hand erhebt sich vom Stuhl im Wartebereich und tritt ins Behandlungszimmer ein. Drinnen wird er schon von Ina Erdmann erwartet, einer Physiotherapeutin der Handchirurgie im Inselspital. «Grüessech Herr Meier, nehmen Sie doch bitte auf dem Stuhl dort drüben Platz.» Herr Meier erwidert die Begrüssung und setzt sich. Ina Erdmann fragt, wie sich seine Verletzung seit der Operation entwickelt hat. «Es ist schon besser geworden ...», beginnt er langsam und mit starkem Oberländer Akzent. Er sucht verlegen nach den richtigen Worten. Die aus Norddeutschland stammende Physiotherapeutin kennt die Situation und weiss, was zu tun ist. «Wenn Sie möchten, können Sie sehr gerne Schweizerdeutsch mit mir reden, Herr Meier. Ich kann es leider nicht sprechen, aber ich verstehe es gut und höre es sehr gerne», ermuntert sie ihn. Der Patient lächelt erleichtert und fährt schweizerdeutsch fort. Die Physiotherapeutin hört aufmerksam zu. Anschliessend testet sie die Beweglichkeit seiner Hand und schlägt ihm weitere Übungen vor, um die Funktion seiner Hand zu verbessern. Nachdem sie gemeinsam das weitere Vorgehen besprochen haben, verabschieden sie sich herzlich.

«Viele meiner Patienten passen sich an, sobald sie merken, dass ich Hochdeutsch spreche. Zu Beginn der Behandlung lade ich sie daher ein, Mundart mit mir zu sprechen. Für Personen, die sich im Hoch-

1 Mia Erdmann, Jahrgang 2003, ist Schülerin am Städtischen Gymnasium Bern-Kirchenfeld (Abteilung Geistes- und Humanwissenschaften). Englisch und Psychologie sind ihre Lieblingsfächer. Ihre Freizeit verbringt sie am liebsten mit Musizieren, Zeichnen und Lesen. Sie möchte später gerne im Bereich der Medizin tätig sein.

deutschen nicht wohlfühlen, ist das oft sehr erleichternd. Es ist sehr wichtig, dass sich die Patienten entspannen und wohlfühlen, nur so kann eine Behandlung gelingen», erklärt Erdmann, während sie Verbandsmaterial, Knetmasse und einen Winkelmesser vom Behandlungstisch räumt. Sobald alles Material wieder an seinem Platz ist, machen wir uns auf den Weg zum Restaurant im Krankenhaus. Während Ina Erdmann mich sicher durch das Labyrinth aus Gängen und Fluren führt, erhasche ich im Vorbeigehen Blicke in Besprechungszimmer, Büroräume und Krankenzimmer. Die Physiotherapeutin kennt das Gebäude wie ihre Westentasche; sie arbeitet schon seit neunzehn Jahren im InseleSpital. «Anfangs konnte ich gar kein Schweizerdeutsch verstehen. Meine Kollegen haben schon bald angefangen, Mundart mit mir zu sprechen, damit ich es lernen würde. Rückblickend war das eine sehr gute Idee, unterdessen verstehe ich sie problemlos», erzählt sie, während wir im geräumigen Aufzug nach oben fahren.

Die eine erzählt auf Schweizerdeutsch, die andere antwortet auf Hochdeutsch. Das ist für beide völlig normal.

Oben angekommen, betreten wir das Panoramarestaurant, einen hell erleuchteten Raum mit einer hohen Decke und grossen Fenstern. Mein Blick bleibt an den leuchtend roten und gelben Sesseln hängen, die einladend im Zentrum des Raums stehen. Wir steuern auf einen der Tische am Fenster zu, von wo man einen guten Blick auf den Bahnhof und die Alpenkette am Horizont hat. Hier werden wir schon von einer Arbeitskollegin Erdmanns erwartet. Eliane Hofmann begrüsst uns gut gelaunt und wir setzen uns zu ihr. Sogleich beginnt sie ausgelassen und lebhaft über einen neuen Kinofilm zu berichten, den sie am Vorabend gesehen hat. Sie erzählt auf Schweizerdeutsch, Ina Erdmann antwortet auf Hochdeutsch. Das ist für beide völlig normal. «In unserem Beruf ist es natürlich wichtig, neben anderen Fremdsprachen auch Hochdeutsch zu beherrschen, da wir oft mit ausländischen Patienten zu tun haben. Selber Schweizerdeutsch zu sprechen, ist nicht wichtig, es zu verstehen aber schon», erklärt sie. Auf die Frage, wie sie selbst Hochdeutsch wahrnimmt, überlegt sie kurz. «Für mich ist Hochdeutsch die

gängige Sprache in der schriftlichen Kommunikation, mit Ausnahme von WhatsApp-Nachrichten», antwortet sie und grinst. «Gesprochenes Hochdeutsch nehme ich im Alltag grundsätzlich selten wahr. Ich spreche es nicht sonderlich gerne, da ich es nicht so gut kann. Wegen meines ausgeprägten Schweizer Akzents fühle ich mich eher gehemmt und etwas unwohl», fügt sie an.

Laut Carina Steiner, Doktorandin im Bereich der Soziolinguistik der Uni Bern, gibt es verschiedene Gründe, weshalb Deutschschweizer im Allgemeinen nicht besonders gerne Hochdeutsch sprechen. «In der Deutschschweiz geniessen die Dialekte ein sehr hohes Prestige. Sie stehen allgemein für einen informellen und emotionalen Kontext, das Hochdeutsche steht dagegen eher für Formalität und Strenge. Ausserdem sind die Dialekte nicht wie die Standardsprache normiert, daher hat man weniger Angst davor, Fehler zu machen, und fühlt sich wohler.»

Eine halbe Stunde später sitze ich gemeinsam mit Ina Erdmann im Auto. Aus dem Radio schallt das Lied *Alpenrose*. Die 51-jährige Wahlschweizerin summt und singt sogar den Text des Refrains vernügt auf Schweizerdeutsch mit. Als ich sie darauf anspreche, lacht sie. «Das Singen auf Schweizerdeutsch fiel mir schon immer leichter als das Sprechen. Wenn sich Sprache und Musik verbinden, fallen Dinge wie die perfekte Aussprache nicht mehr ins Gewicht.» Sie verfällt kurz in Schweigen, dann sagt sie: «Manchmal würde ich mir schon wünschen, Mundart reden zu können. Aber die allermeisten Leute stört es nicht, wenn ich mit ihnen Hochdeutsch spreche.»

Auch Steiner beurteilt die Situation ähnlich. «Die allgemeine Lage ist positiv einzuschätzen, die Deutschschweizer haben tendenziell keine grundlegende Aversion gegen die Standardsprache – wahrscheinlich gilt auch hier, dass die kritischen Stimmen meist die lautesten sind und sich dadurch ein verzerrtes Bild abzeichnet», meint die Linguistin.

Kurz nachdem wir bei Ina Erdmann zu Hause angekommen sind, schrillt die Türklingel. Daraufhin betritt ihre Freundin Gesa Heger den Raum. Die zwei Frauen trafen sich das erste Mal vor neunzehn Jahren.

Sie fühlten sich von Beginn an durch ihre Herkunft miteinander verbunden. Seither treffen sie sich regelmässig zum gemeinsamen Kaffeetrinken und Plaudern. Gesa Heger schenkt uns ein strahlendes Lächeln, die beiden umarmen sich. Sie setzt sich an den Küchentisch, ihre Freundin macht derweil zwei Tassen Kaffee bereit. Während aus der Küche das leise Brummen der Kaffeemaschine ertönt, erzählt Gesa Heger von ihrem ersten Eindruck, als sie aus Deutschland in die Schweiz kam. «Ich kam mit der etwas arroganten Überzeugung her, dass die Dinge hier in der Schweiz fast genauso laufen würden wie in Deutschland. Ich musste erst lernen, dass die Schweiz in vielen Aspekten nicht einfach nur <Klein-Deutschland> ist», erzählt sie und lacht. «Damals empfand ich das Schweizerdeutsch noch als sehr anstrengend. Es war nicht so wie bei anderen Fremdsprachen, wo ich auch mal abschalten konnte. Ich konnte gewisse Teile verstehen, dadurch wollte ich auch den Rest verstehen. Am Anfang hat mich das wirklich ermüdet, mittlerweile verstehe ich zum Glück alles problemlos», erklärt sie weiter.

**«Ich musste erst lernen,
dass die Schweiz
nicht einfach nur
<Klein-Deutschland> ist.»**

Die Kaffeemaschine verstummt und Ina Erdmann kehrt mit den beiden Tassen Kaffee aus der Küche zurück. Gesa Heger nimmt ihre Tasse dankend an, trinkt ein wenig und fährt fort. «Leider habe ich nie gelernt, Schweizerdeutsch zu sprechen. Viele meiner Schweizer Kollegen und Freunde haben mir sogar davon abgeraten, es zu lernen. Manchmal wünsche ich mir, wenn ich zum Beispiel im Tram sitze, ich könnte Schweizerdeutsch sprechen. Dadurch würde ich weniger auffallen und vielleicht dem einen oder anderen seltsamen Blick entgehen.» Sie lächelt kurz und fügt an: «Aber es gehört auch ein bisschen dazu und solange es nur bei solchen Situationen bleibt, habe ich nicht wirklich etwas zu beklagen.» Daraufhin trinkt sie den Rest ihres Kaffees aus. Sie blickt auf die Uhr und verabschiedet sich bald.

Ina Erdmann steht auf und räumt die leergetrunkenen Kaffeetassen vom Tisch. Draussen verschwinden die letzten Sonnenstrahlen, und so geht ein weiterer Arbeitstag für Ina Erdmann zu Ende.